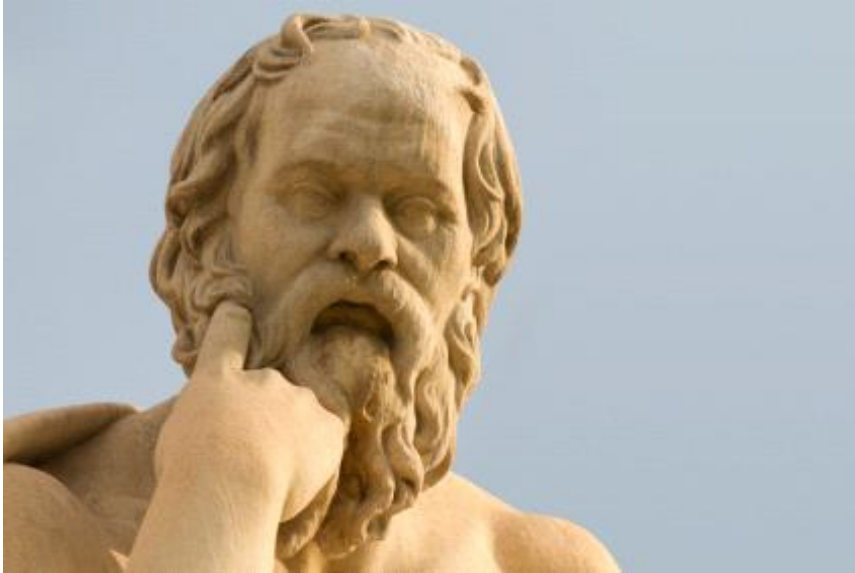


Zwei Unterrichtsbeispiele :

Vor etwa 2400 Jahren hatte es dieser Herr nicht leicht mit der Mehrzahl seiner Zeitgenossen; ob es ihm heute besser ginge?



Erstes Beispiel: Sokrates

In den Unterrichtseinheiten über die griechische Geschichte wird man auf die großen Philosophen zu sprechen kommen und hierbei insbesondere auf Sokrates. Wir wissen, dass dieser unkonventionelle Denker von etwa 470 bis 399 v. Chr. in Athen lebte. Auf den Straßen und Plätzen seiner Mutterstadt verwickelte er immer wieder seine Mitbürger und insbesondere die jungen Menschen in Diskussionen über ihre manchmal nur vordergründig ganz alltäglichen Probleme. Ihm war daran gelegen, mittels seiner Fragetechnik seine Gesprächspartner die wahren Hintergründe ihrer Schwierigkeiten selbst erkennen zu lassen, der Wahrheit auf die Spur zu kommen und über ein sinnvolles Leben nachzudenken. Dabei hatte er sich wohl in einer Zeit, in der es mehr darum ging, durch geschickte Rhetorik recht zu behalten, obwohl man selbst im Unrecht war, ein paar Feinde zu viel gemacht – Vergleiche mit der heutigen Zeit sind durchaus angebracht. Konsequenterweise entledigte man sich dieses „Gutmenschen“, der das eigene Gewissen so belastete. Pikanterweise wurde er der „Verführung der Jugend“ angeklagt und zum Tod durch den Schierlingsbecher verurteilt.

„*Erkenne dich selbst!*“ oder „*Ich weiß, dass ich nichts weiß*“, sind zwei seiner bekannten hintergründigen Maxime. Er ging nun beispielsweise auch der Frage nach, was denn Glück sei. „*Was ist echtes Glück?*“ Mit dieser Frage lässt sich im einschlägigen Kapitel im Lehrplan Geschichte, aber auch in Deutsch, Religionslehre oder Ethik, im Schullandheim, in Vertretungstunden oder wann auch immer in fast allen Klassenstufen trefflich philosophieren. Die Kinder und Jugendlichen genießen es übrigens sehr, sich als kleine Philosophen fühlen zu dürfen und sich in dieser Begriffskategorie über existenzielle menschliche Fragen unterhalten zu können!

Konfrontiert man die Schülerinnen und Schüler nun mit der Frage, welcher Voraussetzungen es bedürfe, damit sie glücklich werden könnten, bekommt man als mögliche Antworten unter anderem Freunde, Familie, Reichtum, Gesundheit, Hilfsbereitschaft, Beruf, der Freude macht, und ein vernünftiges Auskommen garantiert, Zufriedenheit o.Ä. Lässt man nun die Klasse eine „Hitliste“ erstellen, indem man beispielsweise fragt, worauf man auf keinen Fall verzichten kann, was als

Nächstes unbedingt wichtig sei etc., wird man feststellen, dass "Familie" oder "Freunde" ganz oben rangieren (hier ließe sich ein kleiner Exkurs über die Frage einfügen, was denn echte Freundschaft bedeutet. Siehe auch S. 257), während Reichtum erst ganz am Ende der Liste erscheint.

Eine materialistisch-egoistische Denkweise, die im Bereich der Erwachsenenwelt zunehmend beklagt wird – und darüber täuschen auch nicht einige spektakuläre Spendenaktionen hinweg – ist offensichtlich der Mehrheit der jungen Menschen noch weitgehend fremd und somit ein Sachverhalt, der einfach Mut macht.

Sokrates übrigens beantwortete die Frage nach dem echten Glück so: „Gutes tun ist echtes Glück.“

Zweites Beispiel: Ist weniger wirklich immer weniger?

Die Klasse wird mit folgender Ausgangslage konfrontiert:

Zwei Firmen mit jeweils 100 Mitarbeitern stehen vor dem Problem, 10 Mitarbeiter aus Gründen der Rationalisierung entlassen zu müssen. In der Firma A bekommen 10 Mitarbeiter ihre blauen Briefe, in Firma B versammelt der Chef seine Belegschaft und macht diesen Vorschlag:

„Wir haben jahrelang gut zusammengearbeitet, aber heute stehen wir vor dem Problem, zehn Mitarbeiter zu verlieren. Ich mache Ihnen daher einen Vorschlag, der die Möglichkeit eröffnet, unsere Kollegen vor der Arbeitslosigkeit zu bewahren. Ich schlage Ihnen vor, die Arbeitszeit und das Einkommen auf 90 % herunterzufahren – auch die Firmenleitung wird hier ihren fairen Beitrag leisten, so dass die Firma kostenneutral weiterarbeiten kann.“

Einige Mitarbeiter, vielleicht besonders diejenigen, die noch dabei sind, ihr Haus abzubezahlen, werden bei diesen Worten geschluckt haben. Wir nehmen aber nun einmal an, dass das Mitgefühl (man weiß ja auch nicht hundertprozentig, ob man nicht selbst betroffen ist) aus welchen Gründen auch immer siegt und der Vorschlag des Chefs akzeptiert wird. Man wird sich halt arrangieren müssen, sicher einige Abstriche am Lebensstandard machen müssen – man wird sehen.

Mancher Leser mag denken: „Stopp, so geht das nicht, das funktioniert nicht, das ist völlig unrealistisch, das macht keiner!“ Selbst, wenn es so wäre (ist es aber nicht; es gibt Firmen, die arbeiten auf dieser Grundlage) – ich denke, es ist durchaus legitim, Neues anzudenken, um gegebenenfalls Visionen zu entwickeln, die nur aus der gegenwärtigen Sicht der Dinge als Träumereien erscheinen. Es mag auch durchaus richtig sein, dass der Vorschlag des Chefs der Firma B nur in einem begrenzten Umfange in der Wirtschaft umzusetzen ist. Trotzdem, so meine ich, lässt sich an diesem Beispiel manches ableiten.

Versuchen wir hierzu vier Fragen zu beantworten:

- Von krankhaften Schlafstörungen abgesehen, wer in beiden Firmen schläft ruhiger und somit besser?
- Mit welcher Motivation gehen die Mitarbeiter beider Firmen zu Werke? (Ich behaupte, die Arbeitsmotivation ist in beiden Betrieben hoch. Es ist aber zu fragen, welcher innere Antrieb die Motivation erzeugt. Wird in Firma A nicht auch die Angst,

bei der nächsten Entlassung seinen Job zu verlieren, den Mitarbeiter beflügeln, gute Arbeit abzuliefern? Und bezieht Firma B nicht einen Motivationsschub aus der Tatsache, dass die Mitarbeiter ein Gefühl der Sicherheit haben, in einem tollen Team, mit einem Chef, dem man nicht egal ist, zu arbeiten und gute Leistung Ehrensache ist? Mit welchen Gefühlen gehen also die Mitarbeiter beider Firmen jeden Tag in ihren Betrieb?)

- Gesetzt den Fall, die Ehefrau eines Mitarbeiters erkrankt längerfristig, Hilfe aus der eigenen Verwandtschaft, die noch kleinen Kinder zu versorgen, ist nicht möglich. In welcher der beiden Firmen wird die Bereitschaft, sich der Kinder vorübergehend anzunehmen, sie vielleicht bei sich tagsüber aufzunehmen, größer sein?
- Bleibt als Letztes die Frage, welche Mitarbeiter über eine höhere Lebensqualität verfügen? Sind es die Beschäftigten in Firma A, die ihr volles Einkommen haben oder sind es die Mitarbeiter der Firma B mit ihren materiellen Einbußen?



An dieser Stelle konnte regelmäßig festgestellt werden, dass die Klassen geradezu unisono eindeutige Antworten pro Firma B abgaben. Materielle Verluste werden durch den Gewinn an Sicherheit und emotionalem Wohlbefinden kompensiert. Beide Beispiele legen offenkundig den Schluss nahe, dass junge Menschen durchaus offen sind für eine Erziehung, in der Werte wie Solidarität, Einsatzbereitschaft für andere, Achtung vor den Bedürfnissen Anderer oder Verlässlichkeit ihren Platz haben.

Beispiele wie diese, zunehmend flächendeckend in die pädagogische Praxis übertragen, führen weg von egozentrisch-egoistischem Denken hin zu einem besseren Miteinander. Dies wird auch den Boden dafür bereiten, achtsamer mit unseren Ressourcen, der Umwelt und nicht zuletzt unseren Mitgeschöpfen umgehen zu können.

Man kann einwenden, dies sei naive Blauäugigkeit. Schülerinnen und Schüler mögen ja im „geschützten“ Klassenzimmer das alles wohl so sehen, doch wird es Bestand im Alltag, im „wahren

Leben“ haben? Solche oder ähnliche Gedanken („Was kann i c h denn schon ändern?“) mögen uns in der Tat anfechten. Eine Folge dessen könnte sein, den Weg der Verdrängung zu gehen („Wer weiß überhaupt, ob es so schlimm werden wird?“). Nun aber einmal angenommen, die warnenden Stimmen hätten doch recht, und angenommen es gäbe noch Chancen, den drohenden Kollaps abzuwenden – lohnte da nicht der volle Einsatz gegen die destruktiven Tendenzen? Hätte nicht eine Trotzreaktion „Jetzt erst recht!“ für uns selbst und unsere Arbeit eine zusätzlich unglaublich sinnstiftende Wirkung? Vielleicht schaffen wir es ja, dass aus unserem Schneeball eine Lawine positiver Kräfte wird!